

FORUM FÜR FACHSPRACHEN-FORSCHUNG

FORUM FÜR
FACHSPRACHEN-
FORSCHUNG



**Medizin für den Laien:
Vom Pesttraktat
zum digitalen Ratgebertext**

Eva Martha Eckkrammer

F Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Eva Martha Eckkrammer

Medizin für den Laien: Vom Pesttraktat zum digitalen Ratgebertext



Forum für Fachsprachen-Forschung

Hartwig Kalverkämper (Hg.)

in Zusammenarbeit mit Klaus-Dieter Baumann

Band 106/107

Eva Martha Eckkrammer

Medizin für den Laien: Vom Pesttraktat zum digitalen Ratgebertext

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

ISBN 978-3-86596-312-3
ISSN 0939-8945

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2016. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Printed in Germany.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Aus der Transparenz der Vergangenheit erst
gestalten sich die Konturen der Zukunft
(Geschichte des *homo patiens*,
Schipperges 1985, 335)

Stoppen lässt sich das Virus nur mit guter
Kommunikation und Geduld. Denn noch
immer gilt eine Krankheit wie Ebola als
Fluch, als Strafe höherer Mächte
(Virus außer Kontrolle, Habekuss/Bahnsen
in Die Zeit vom 3.07.2014, 29)

Für Sebastian und Valentin

Son las letras vn Alcaçar, donde se amparan y guardan todas las inuenciones de los humanos ingenios: haziendo presentes las cosas que ha millares de años que passaron: por quienes los ausentes se comunican: con quienes los ignorantes se industriar: de quienes Socrates, Platon, Aristoteteles y Plinio sacaron lo que supieron: y en quienes esta depositado grande thesoro de scie[n]cia y virtud: para lo espiritual, para lo te[m]poral, para la paz, para la guerra, para la prosperidad, para la aduersidad, en fin para viuir con discrecion en la tierra para co[n] ellas conquistar el Cielo. (Mathias Marés im Vorspann eines Drucks verschiedener Pesttrakte, cf. Ficino 1598)

Inhaltsverzeichnis

Dank	13
1 Einleitende Bemerkungen	15
1.1 Überlegungen zur Wahl des Gegenstandsbereichs	18
1.2 Begründung des diachronischen Ansatzes.....	23
1.3 Gliederung der Arbeit	27
2 Standortbestimmung und Zielsetzung	31
2.1 Der theoretisch-methodische Rahmen.....	32
2.1.1 Wissenschaftstheoretische Prämissen	34
2.1.2 Linguistischer Zugang zu Theorie und Methodologie.....	37
2.1.2.1 Von der Textlinguistik zur (diachronen) Textsortenlinguistik.....	41
2.1.2.2 Plädoyer für eine textuelle Fachsprachenforschung.....	49
2.1.2.3 Zwischen Text- und Diskursanalyse	53
2.1.2.4 (Historische) Pragmatik und Sprachwandelforschung.....	61
2.1.2.5 <i>Kontrastive Textologie</i> oder die vergleichende Dimension.....	67
2.1.2.6 Ansätze einer (kontrastiven) Medienlinguistik.....	74
2.1.2.7 Der Weg zum Ziel: computergestützte Korpuslinguistik.....	77
2.1.2.8 Die angewandte Perspektive	87
2.1.2.8.1 Brückenschlag zur <i>Health Communication</i>	88
2.1.2.8.2 Verständlichkeitsforschung.....	96
2.1.2.8.3 Translatologische und interkulturelle Aspekte.....	99
2.1.2.9 Schlussfolgerungen	102
2.2 Zielsetzungen und zentrale Analyseparameter.....	105
2.2.1 Allgemeine Zielsetzung der Untersuchung.....	105
2.2.2 Synthese der Detailziele	106
3 Textsorten – Sprachwandel – Medienwechsel	111
3.1 Textsorten.....	111
3.1.1 Text- und Textsortenbegriff	112
3.1.2 Genese, Wandel, Abgrenzung und Typologie von Textsorten	135
3.1.3 Textsorten fachinternen, interfachlichen und fachexternen Typus ...	150
3.1.4 Zur Multimodalität von Textsorten.....	160
3.2 Sprachwandel.....	177
3.2.1 Sprachwandel im Spannungsfeld kognitiven und sozialen Wandels..	182
3.2.2 Die Pragmatisierung des Sprachwandelbegriffes durch Textsorten ..	186
3.2.3 Wandel in Fach- und Gemeinsprache	189
3.2.4 Sprachwandel, Textsortenwandel, Bildwandel.....	194

3.3	Medienwechsel	199
3.3.1	Medientheoretische und -begriffliche Überlegungen.....	200
3.3.2	Schnittstellen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit.....	209
3.3.3	Mehr als Text: Text versus Hypertext	226
3.3.4	Intermediale Wandlerscheinungen.....	242
3.4	Schlussfolgerungen zur Dreiecksbeziehung	246
4	Medizinhistorischer und -kommunikativer Rahmen.....	253
4.1	Historische und kulturelle Aspekte der Perzeption von Krankheit.....	256
4.2	Medizinhistorische Grundlagen.....	281
4.2.1	Antike Medizinkenntnis.....	283
4.2.2	Arabische Medizin und Wiedererschließung der Antike.....	293
4.2.3	Medizin im europäischen Mittelalter: die Iberische Halbinsel als Drehscheibe griechisch-arabischer Medizinkenntnis	304
4.2.4	<i>Status quo</i> der Medizin in Spätmittelalter und Renaissance.....	313
4.2.5	Die Rolle der Reformation und Gegenreformation.....	329
4.2.6	Medizin im Zeitalter der Aufklärung.....	335
4.2.7	Die Medikalisierung der Gesellschaften.....	341
4.2.8	Medizin im Aufbruch: das 19. Jahrhundert	344
4.2.9	Wissensexplosion und disziplinäre Zersplitterung	349
4.2.10	Eckpunkte der Medizin in einer globalen Informations- und Interaktionsgesellschaft.....	353
4.3	Fachexterne Medizinkommunikation.....	363
4.3.1	Zur Ursache, Wirkung und Funktion fachexterner medizinischer Wissensvermittlung	371
4.3.2	Zu den Wurzeln fachexterner Medizintextualität.....	382
4.3.3	Popularisierung und Vernakularisierung von Fachwissen.....	399
4.3.4	Seuchen als Katalysatoren fachexterner Wissensdivulgation.....	418
4.3.5	Netzwerke gestern und heute: die Rolle der Übersetzung.....	425
4.3.6	Zur Autoren- und Leserschaft medizinischer ‚Ratgebertexte‘.....	468
4.3.7	Mediale Aspekte der fachexternen Medizinkommunikation	487
4.3.8	Vorbemerkungen zur Versprachlichung.....	496
4.3.9	Ausgliederung und Entwicklungslinien.....	504
4.3.9.1	Allgemeine Prämissen.....	504
4.3.9.2	Textsorten im Ausgliederungsprozess	511
4.3.9.3	Grundtendenzen der weiteren Entwicklung.....	549

4.4	Infektionskrankheiten	573
4.4.1	Infektionskrankheiten aus diachronischer Sicht	576
4.4.1.1	Wissenschaftlicher und laizistischer Umgang mit Infektionskrankheiten.....	587
4.4.1.2	Ansteckungstheorien im Überblick.....	592
4.4.1.3	Diagnostische, therapeutische und präventive Maßnahmen	602
4.4.1.4	Grundlagen der Epidemiologie.....	609
4.4.2	Zur Ätiologie, Pathologie und Kulturgeschichte der ausgewählten Krankheiten.....	612
4.4.2.1	Pest und Pestilenz: Vom <i>Schwarzen Tod</i> und anderen großen Epidemien	612
4.4.2.2	Entstellte Gesichter und Inokulation: die Pocken.....	644
4.4.2.3	Die Syphilis: ein Mitbringsel aus der Neuen Welt?.....	666
4.4.2.4	Eine zeitgeistprägende Krankheit: die Tuberkulose.....	706
4.4.2.5	Die Cholera als Herausforderung der industrialisierten Welt.....	722
4.4.2.6	Neue Viren: HIV-Infektion und AIDS.....	737
4.4.3	Fazit.....	747
4.5	Sprachkulturelle Annäherung an popularisierende ‚Seuchentexte‘	748
4.5.1	Der iberoromanische und lateinamerikanische Kontext.....	751
4.5.2	Das frankophone Umfeld	796
4.5.3	Italienische ‚Seuchentexte‘.....	809
4.5.4	Seitenblicke auf germano- und anglophone Sprachräume	820
4.5.5	Schlussfolgerungen zur Eingrenzung der Textauswahl.....	843
5	Grundlagen des Analyseteils	847
5.1	Zur Zusammensetzung des DIALAYMED	847
5.1.1	Allgemeine Grundlagen	847
5.1.1.1	Periodisierung und zeitliche Streuung.....	849
5.1.1.2	Sprachliche Distribution und Umfang.....	850
5.1.1.3	Konkrete Textgrundlagen	852
5.1.1.4	Kodierung und Analyse.....	856
5.1.1.5	Problemstellen	857
6	Analyse laienorientierter Vermittlungstexte.....	859
6.1	Textsortenbenennung und Metatext.....	860
6.1.1	Benennungsmuster und -strategien.....	860
6.1.2	Prologe und Epiloge als metatextuelle Schlüsselemente	883
6.2	Makrostrukturelle und -thematische Analyse.....	964
6.2.1	Von den historischen Grundlagen zu den Basiselementen.....	965
6.2.2	Überlegungen zu volkssprachlichen Vorläufern.....	971
6.2.3	Diachronische Analyse mit Schwerpunkt Spanisch	981

6.2.4	Intermediale Schlussfolgerungen.....	1030
6.3	Adressatenbezug, Dialogizität und Direktivität	1036
6.3.1	Diachronische Veränderungen der Interaktionsmuster	1039
6.3.2	Schlussfolgerungen	1055
6.4	Textsemiotik, Bildinformation und intersemiotische Relationen.....	1057
6.4.1	Der (verbale) Text als Bild	1058
6.4.2	Bildtypen, Darstellungsformen und Text-Bild-Beziehungen.....	1071
6.4.2.1	Bildtypen	1074
6.4.2.2	Periodenspezifische Entwicklung.....	1080
6.4.2.3	Intermediale Aspekte	1133
6.4.3	Überlegungen zur ikonographischen Zukunft der medizinischen Verteilerebene	1140
6.5	Diskussion der Ergebnisse	1142
6.5.1	Antike und mittelalterliche Modelle.....	1142
6.5.2	Der Schritt von der Oralität zur Skripturalität im Spiegel der Texte	1147
6.5.3	Entwicklungen der Druckkultur.....	1153
6.5.4	Die wachsende Kluft zwischen Fach- und Gemeinsprache	1161
6.5.5	Die Auswirkungen des aktuellen Medienwechsels	1167
6.5.6	Unterschiedliche funktionale Ausprägungen der Seuchentextsorten.....	1169
6.5.7	Rückschlüsse auf textpragmatischen Wandel.....	1174
6.5.8	Perspektiven des 21. Jahrhunderts	1177
7	Ausblick: Textverständnis und -verständlichkeit.....	1181
7.1	Leserpsychologie, Textsorte und Inferenzleistung.....	1188
7.2	Vereinfachungsstrategien.....	1191
7.3	Hypertext als Chance und Gefahr.....	1193
7.4	Weiterführende Forschungsansätze.....	1196
8	Bibliografie	1201
8.1	Primärliteratur	1201
8.2	Sekundärliteratur.....	1228
	Abkürzungsverzeichnis	1301
	Abbildungsverzeichnis	1305
	Tabellenverzeichnis.....	1311

Dank

Viele waren es, die mich im wissenschaftlichen wie privaten Kontext auf dem Weg zur Fertigstellung dieses Werkes begleitet haben. Jegliche Aufzählung hat damit zwangsweise bruchstückhaften Charakter.

Angesichts der Vielschichtigkeit der Untersuchung, die für eine Linguistin das Vordringen in bisher unbekanntes wissenschaftliches Terrain bedeutete, richtet sich mein Dank an erster Stelle an den Österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF). Durch die Zuerkennung eines zweijährigen Charlotte-Bühler-Stipendiums wurde jene Arbeitskontinuität möglich, die mir fernab von Administration und Lehre die Konzentration auf das Thema erlaubte. Nicht zuletzt ist dieser Zuwendung des FWF auch die Vermeidung eines Karriereknicks zu verdanken, wie er sich für gewöhnlich nach der Geburt der Kinder in der universitären Laufbahn von Frauen einstellt.

Im wissenschaftlichen Bereich danke ich an erster Stelle den Salzburger Professores Hans Goebel und Dieter Messner, sowie allen KollegInnen aus dem Mittelbau, die meinem Vorhaben stets mit Wohlwollen begegnet sind und die es nicht verabsäumt haben, mich über die Jahre mit wertvollen Hinweisen zu bedenken. Meinem Kollegen Rupert Breitwieser vom Fachbereich für Altertumswissenschaften verdanke ich einige wichtige Erläuterungen und Literaturhinweise. Dem ebenfalls in Salzburg tätigen Moralthologen Andreas Weiss schulde ich für seine bereitwillige Auskunft in Sachen Medizinethik gleichermaßen Dank.

Für einen fruchtbaren fachlichen Dialog zu den unterschiedlichsten Aspekten der Arbeit sowie als LieferantInnen kritischer Hinweise und Literaturangaben haben sich stets zahlreiche FachkollegInnen im In- und Ausland bereitgefunden, denen ich an dieser Stelle ebenfalls herzlich danke. Nur einige seien an dieser Stelle namentlich erwähnt: Guy Achard Bayle (Metz), Jenny Brumme (Barcelona), Monika Dannerer (Salzburg), Wolfgang Ulrich Dressler (Wien), Alfonso Gallegos Shibya (Guadalajara), Beatriz Gómez Pablos (Bratislava), Karol Janicki (Bergen), Carsten Sinner (Leipzig), Michael Solomon (Pennsylvania) und Paul Videsott (Bozen). Besonderen Dank für die kritischen Anmerkungen schulde ich Martin-D. Gleßgen (Zürich), Barbara Job (Bielefeld), Hartwig Kalverkämper (Berlin), Wolfgang Raible (Freiburg). Sie mögen mir verzeihen, dass ich nicht alle Anregungen aufgreifen konnte. Hartwig Kalverkämper sei zudem für die stetige Erinnerung an das Publikationsziel in seiner Funktion als Herausgeber der Reihe „Forum für Fachsprachen-Forschung“ Tribut gezollt.

Aber auch die für die Studie notwendigen Auslandsaufenthalte, die dankenswerterweise ebenfalls der FWF mitfinanzierte, wären ohne die Unterstützung zahlreicher FachkollegInnen vor Ort kaum möglich gewesen. An erster Stelle gilt mein Dank Nieves Sánchez González de Herrero, die mich mit der Möglichkeit ihr Büro zu benutzen vor der Salmantiner Hitze bewahrte und mir neben ihrer profunden philologischen Mittelalterexpertise auch wichtige Korpusdaten zur Verfügung stellte. Wertvolle Anregungen gehen auch auf den Kontakt zu Bertha María Gutiérrez Rodilla vom Institut für Medizingeschichte der Universität Salamanca zurück, der an dieser Stelle ebenfalls herzlich gedankt sei. Für die freundliche Aufnahme in Madrid und Lissabon schulde ich überdies meiner Kollegin Josefina Vázquez Arco und ihrer Familie sowie Elke Bärbel Dumböck-Bayer ein herzliches Dankeschön.

Nicht zuletzt gilt es auch all jenen Tribut zu zollen, die mir in der einen oder anderen Form dabei geholfen haben, die Korpusdaten im Ausland aufzutreiben. Erwähnen möchte ich vor allem das kompetente und entgegenkommende Personal der *Biblioteca Nacional* in Madrid sowie jenes der Nationalbibliothek in Lissabon. Bei der Beschaffung zeitgenössischer Aufklärungstexte des Portugiesischen, Brasilianischen und Französischen standen u. a. Gilda Encarnação (Lissabon), Viviane Castelo Branco (Rio de Janeiro), Stéphanie Lescure (Marburg) und Nicola Hödl (damals Paris) hilfreich zur Seite. Bei der Materialsammlung stellten sich überdies einige MedizinerInnen, die ich als *Salzburg Seminar Fellows* kennen und schätzen gelernt habe, als sehr wertvoll heraus, allen voran Bethany Deeds (Maryland) und Robin Councilman (Minneapolis). Für ihre bereitwillige Hilfestellung und Fachkompetenz im Rahmen der Sichtung medizinischer Sammelhandschriften des Spätmittelalters danke ich Beatrix Koll von der Salzburger Universitätsbibliothek.

Karin Timme und Astrid Matthes vom Berliner Verlag Frank & Timme verdanke ich die ausgezeichnete publikatorische Betreuung. Meinen Mannheimer Mitarbeiterinnen Inga Reich und Anna Katharina Hüging sei *last but not least* für die akribische Sichtung des Manuskripts Dank gezollt.

Nur linear an zweiter Stelle gilt meinem familiären Umfeld sowie dem Freundeskreis gebührender Dank, denn ohne die entsprechende Unterstützung, v.a. bei der Betreuung der Kinder, aber auch beim Korrekturlesen, wäre dieses Opus niemals zu einem Ende gekommen. Stellvertretend danke ich *con un fuerte abrazo* meinem Vater Günter, meiner Schwester Maria und meiner Freundin Hannelore.

1 Einleitende Bemerkungen

Medizinische Inhalte sind im Alltag des postmodernen Menschen allgegenwärtig. Eine Fülle kommunikativer Handlungsmuster, die über verschiedene mediale Vermittlungsschienen auf uns einströmen, prägt nicht nur unser Bild von Krankheiten sowie der Heilkunde sondern auch den Umgang mit Gesundheit und Krankheit und damit mit menschlichem Leben im Allgemeinen. Ab welchem Zeitpunkt und aus welcher Motivation heraus werden jedoch die Inhalte dieses Faches mittels schriftsprachlicher Texte einem breiteren, nicht-fachlichen Publikum zudedacht? Welche diskursiven Muster greifen bei der Konstitution neuer Textsorten und wie entwickeln diese sich in verschiedenen Sprachkulturen über die Jahrhunderte und Phasen medialer Umbrüche hinweg, um zu jenen formalinhaltlichen Vertextungskonventionen zu gerinnen, auf die wir heute in gedruckten und digitalen Texten der Distanzkommunikation zugreifen.

Die vorliegende Arbeit widmet sich u.a. diesen Fragestellungen und erörtert damit die Ausgliederung, Pragmatik sowie den Struktur-, Sprach- und Bildwandel laienmedizinischer Texte. Sie unternimmt dabei den durchaus ehrgeizigen Versuch, den *status quo* dieses Kommunikationsbereiches aus der Diachronie heraus zu beschreiben und für einen spezifischen Gegenstandsbereich zu erklären. Im Zentrum stehen dabei Mikroben, welche als Akteure der Menschheitsgeschichte mehr als ein Mal historische wie diskursive Realitäten verändert haben.

Damit ist die Studie einer *Neuen Philologie*¹ transdisziplinärer Ausprägung verpflichtet, die dem Text und dessen Entstehungskontext ebensoviel Aufmerksamkeit zubilligt wie dessen Vertextung. Im Sinne von Gardt (2003) erhält die Sprachwissenschaft hier eine starke kulturwissenschaftliche Orientierung, ohne jedoch ihre Kernkompetenz zu verlieren. Dem Terminus Vertextung wird demnach bewusst der Vorzug vor jenem der Sprache oder Versprachlichung gegeben, wenngleich dies in der Sprachwissenschaft befremdlich wirken mag. Grund dafür ist nicht zuletzt auch das gesteigerte Interesse an multimodalen Relationen und multisemiotischer Sinngenerierung in der Linguistik, die es erlauben von einer semiotischen Wende zu sprechen, die derzeit in der Sprachwissenschaft und insbesondere in der Textlinguistik Platz greift (cf. u.a. Eckkrammer/Held 2006). Die Untersuchung postuliert damit den Ansatz sprachliche und nicht-sprachliche Elemente sowie deren außersprachliche Motivation sowie ihren Entstehungskontext gleichermaßen zu berücksichtigen, um der Frage nachzugehen, auf welcher Grundlage sich die multimodalen Diskurstraditionen laienmedizinischer Textsorten konstituieren und

¹ Zu den ersten Ansätzen einer solchen Neuausrichtung cf. Jacob/Kabatek (2001).

entwickeln. Man möge dieser Untersuchung damit auch den enormen Umfang sowie insbesondere die umfassenden Exkurse in die Medizingeschichte verzeihen. Wäre es eine rein text(sorten)linguistische Arbeit, so hätte das Volumen deutlich reduziert werden können. Als umfassende sprachenübergreifende Aufarbeitung eines vertikalen fachkommunikativen Bereichs, kommen freilich nicht alle Sprachen gleichförmig zum Zug, aber die Studie bereitet – so die klare Hoffnung – den Boden für weiterführende kontrastive Untersuchungen zur laienmedizinischen Textualität, die als Erklärungsmatrix für aktuelle Problemstellungen herangezogen werden könnten. Vor allem in der Empirie stellt sie damit nur einen ersten Schritt dar, auf den hoffentlich auf der Grundlage des erhobenen Materials weitere folgen werden.

Im Zuge der Beschäftigung mit laienmedizinischen Textprodukten entsteht wiederholt der Eindruck, dass es sich in vielen Fällen um „alten Wein in neuen Schläuchen“ handelt und damit wird ein weites Ausholen in die Entwicklungsgeschichte der Medizinkommunikation unabdingbar. Gleichmaßen wurde immer wieder deutlich, dass die kulturellen Prägungen – obgleich es sich um eine internationale Fachkultur handelt – sehr unterschiedlich sind und damit die Ausdifferenzierung nicht nur fachkulturell, sondern gleichermaßen sprach- und kulturspezifisch gesichtet werden muss. Selbst in blühenden Übersetzungsphasen und einer zunehmend globalisierten Welt kommen diese Kulturspezifika nicht abhanden. Ein Erkennen der Entwicklungslinien, Uniformitäten und Divergenzen scheint deshalb für die zukünftige Beschäftigung mit laienmedizinischer Textualität, z. B. auch im Bereich der Verständlichkeitsforschung, von zentraler Bedeutung.

In seinem Rückblick zum Sonderforschungsbereich 321 „Mündlichkeit und Schriftlichkeit“ moniert Raible (1998 b, 1) zurecht den Umstand, dass in den Kulturwissenschaften nach wie vor das Einzelkämpfertum vorherrscht. Auch dieser Studie kann, nicht zuletzt aufgrund ihrer ursprünglichen Funktion als Habilitationsschrift, dieser Vorwurf, der dem Erkenntnisinteresse nur bedingt zuträglich ist, gemacht werden. Als Rechtfertigung mag neben dem Hinweis auf die qualifikatorische Funktion jedoch auch eine klare Verortung der Aufgabe dieser textlinguistischen Untersuchung dienen, die ich bereits an dieser Stelle anbringen möchte: Die vorliegende Studie ist als eine seitens der Linguistik vor dem Hintergrund der Textlinguistik angesiedelte transdisziplinäre Grundlagenforschung zur laienmedizinischen Fachkommunikation zu betrachten, die im Idealfall in weiterführende Detailstudien mündet, welche idealerweise aus der Perspektive mehrerer Disziplinen das Thema beleuchten. Die Arbeit sieht sich damit auf angewandter Ebene nicht unbedingt der (Fremdsprachen)Didaktik verpflichtet, die zweifelsfrei in

gleichen Maßen von text(sorten)linguistischen Analyseergebnissen profitiert. Vielmehr geht es um die Erschließung eines umfassenden – vor dem Hintergrund diachronischer Sprach- und Medienwandelprozessen generierten – Wissens um den *status quo* der schriftlichen laienmedizinischen Kommunikation und ihrer Vertextung (und damit auch Visualisierung) in einem spezifischen thematischen Segment. Ein solches Wissen ermöglicht nicht zuletzt einen geschärften Blick auf die Textproduktion und Leserpsychologie, die Produktions- und Rezeptionssseite des Textes, die hier nicht im Mittelpunkt steht, jedoch für die Sprachdidaktik ebenfalls gewinnbringend Einsatz findet. Dazu weisen die nachfolgenden Überlegungen zu medizinischen Textsorten für den Laien wiederholt auf die enge Vernetzung zwischen der westlichen Kultur-, Mentalitäts- und Geistesgeschichte sowie die darin fest verankerten kommunikativen Praktiken hin.

Textualität, ob mündlicher oder schriftlicher, analoger oder digitaler Natur, generiert, bewahrt und vermittelt Wissensbestände und erlaubt dem Individuum stets neue subjektive Wirklichkeiten auszubilden. Die Wechselwirkungen zwischen Phänomenen des Sprach-, Kultur-, Medien- und Textsortenwandels sind vielfältig und in ihrer Komplexität schwer greifbar. Wenn schon die verschiedenen Disziplinen – etwa die Medienwissenschaften – die Forderung nach einer Wechselwirkungsgeschichte stellen (cf. Schanze 2001), gilt dies für den vorliegenden Forschungsgegenstand umso mehr. Die Untersuchung stellt dementsprechend einen Versuch dar, von einer breit ausgelegten philologischen Perspektive ausgehend und im vollen Bewusstsein disziplinärer Grenzüberschreitungen die Vertextung laienmedizinischer Textsorten vom Zeitpunkt ihrer Entstehung an in einer Art und Weise zu verfolgen, dass textsortenspezifische Ausgliederungsmechanismen, Textsortenrepertoires und übereinzelsprachliche Diskurstraditionen ebenso deutlich hervortreten wie inhaltliche Aspekte. Hierzu zählen z.B. die Veränderungen in der Wahrnehmung von Krankheit oder das Verhältnis zwischen Theorie und Praxis, oder konkrete Wandelerscheinungen in der Versprachlichung, z.B. in der Dialogizität, Direktivität oder fachsprachlichen Ausformung der Texte. Da kaum ein fachexterner Kommunikationsbereich für die Lebenswirklichkeit des Individuums von ähnlicher Brisanz ist, lag eine Eingrenzung des Gegenstandsbereiches auf die Medizin sowie spezifische epochal relevante Krankheiten nahe.

1.1 Überlegungen zur Wahl des Gegenstandsbereichs

Begeistert von der linguistischen Ergiebigkeit von Untersuchungen zur Packungsbeilage von Medikamenten (cf. Eckkrammer 1996, 1998a, 1998b, 1999a), einer Textsorte, die rechtlich bedingt in ein sehr enges formal-inhaltliches Korsett gezwängt ist, bot sich die ratgebende bzw. aufklärende laienmedizinische Fachkommunikation als Gegenstand linguistischer Forschung aus diachronischer Perspektive an. Der Hauptfokus sollte dabei allerdings nicht nur auf dem einzelsprachlich zentrierten Blick auf die Sprache des jeweiligen Textes, sondern auf der historischen Ebene diskursiver Traditionen liegen. Mehrere Gründe sprechen für ein solches Herangehen:

An erster Stelle handelt es sich bei der medizinischen Fachprosa ganz pragmatisch gesehen um einen Gegenstandsbereich, bei dem in den meisten Sprachgemeinschaften auf umfangreiche Vorarbeiten zurückgegriffen werden kann. Exemplarisch seien hier einerseits die Analysen und Ergebnisse von Gerhard Eis und dessen Schule in der Germanistik verwiesen, die aus vergleichender Perspektive in anderen Sprachgemeinschaften Unerreichtes geleistet hat. Andererseits sind wiederum exemplarisch die (wenn auch mit einem anderen Fokus vollzogenen) Arbeiten der spanischen Forschergruppe um María Teresa Herrera und María Estela González de Fauve zu erwähnen, die auf lexikologischer Ebene mit dem „Diccionario español de textos médicos antiguos“ (DETEMA) einen unverwechselbaren Beitrag geleistet hat und weiterhin erbringt (nunmehr unter der Leitung von Nieves Sánchez González de Herrero). Diese aus philologischer Perspektive sehr glücklichen Fügungen führen neben der umfangreichen v.a. medizinhistorischen Sekundärliteratur zu ‚Pestschriften‘ (z. B. Sudhoff 1912 etc., Carreras Panchón 1976) zu jenem Volumen an qualitativ hochwertigen Editionen und Untersuchungen mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Textexemplare, die einen diachronischen Zugang im Rahmen einer textlinguistischen Einzelstudie zur medizinischen Textualität überhaupt ermöglichen.

An zweiter Stelle sei auf den Umstand verwiesen, dass die Vertikalität in der medizinischen Fachkommunikation und deren Problematik in den letzten beiden Dekaden des 20. Jahrhundert zu einem anerkannten und anspruchsvollen Thema der angewandten Linguistik geworden ist, das jedoch noch kaum hinsichtlich der historischen Dimension hinterfragt wurde². Damit repräsentiert der Gegenstandsbereich insbesondere aus dem textlinguistisch-historischen Blickwinkel des laienmedizinischen Diskurses ein weitgehend unbeackertes Feld, bei guter Datenlage.

² Als Ausnahme sind hier in Ansätzen die Überlegungen von Busch (1994) zu nennen.

Die beiden Faktoren bilden gemeinsam Motivation genug, die Hintergründe und konkreten Vertextungsmuster laienmedizinischer Texte kontrastiv auszuleuchten. Der Kontrastivitätsanspruch erstreckt sich dabei auf mehrere Felder: 1) auf das intergenerisch textsortenvergleichende (v.a. im Kontext der Ausgliederungsthematik), 2) auf das intrasprachlich epochenvergleichende, 3) das intersprachlich kulturvergleichende und nicht zuletzt 4) das medienkontingente Erfassen von Wandel (intermediale Ebene). Letztgenannter Punkt eignet sich im Speziellen dazu mediale Wandelerscheinungen und Umbrüche zu thematisieren, die im Lichte des zeitgenössischen Medienwechsels von besonderer Bedeutung sind. Gerade das Fach der Medizin erlaubt hier ein Ansetzen vor dem Schritt zur typografischen Gesellschaft und der Epoche, in der Handschriften- und Druckkultur koexistieren. Damit ermuntert gerade die ExpertInnen-Laien-Kommunikation der Medizin dazu, einen kommunikativen Handlungsbereich unter Zuhilfenahme eines thematischen Filters Schritt für Schritt bis an die Ursprünge zurückzuverfolgen. Indem das Hauptgewicht auf der Ausgliederung von kommunikativen Handlungsmustern liegt, die vielfach übereinzelsprachlichen Charakter haben und deren Wurzeln häufig weit ausgreifen, tritt die Fachkommunikationskultur in besonderer Weise hervor. Das eine Sichtung des Gegenstandsbereiches nur mit Rückgriffen auf antike Diskurstraditionen möglich ist, wurde damit sehr früh deutlich.

Um die Vergleichbarkeit der Textdaten zu garantieren, kann eine Eingrenzung hinsichtlich des medizinischen Objektbereiches nicht ausbleiben, wengleich eine solche zwangsläufig vor dem Hintergrund eines modernen nosologischen Verständnisses stattfindet. Die Wahl infektiöser und damit meist epidemischer Erkrankungen ist jedoch in mehrfacher Weise argumentierbar.

Erstens: Wengleich es sich bei Infektionen im modernen Sinn um eine Krankheitsgruppe handelt, deren zentrales kohärenzbildendes Konzept erst durch die moderne Bakteriologie empirisch bewiesen werden konnte, scheint das kollektive Erleben epidemischer Erkrankungen in verschiedenen historischen Stadien seit dem Mittelalter eine Wahl dieser Gruppe zu rechtfertigen. Dies verdeutlicht bereits der Begriff der *Pest* oder *Pestilenz*³ *per se*, da er sowohl die massenhafte Betroffenheit

³ Dass die Termini in den medizinischen Traktaten des Spätmittelalters sowie der frühen Neuzeit kaum zur Bezeichnung eines ätiologischen Phänomens dienen, sondern vielmehr als Bezeichnungen für ansteckende Krankheiten an sich, führt gleichermaßen zu einer Benennungsproblematik der frühen medizinischen Texte, der ohne medizinische Fachkompetenz kaum beizukommen ist. Für das vorliegende Erkenntnisinteresse (cf. 2.2) scheint jedoch eine solche von versierten MedizinhistorikerInnen vielerorts geleistete Arbeit nicht notwendig. Die vorgenommene Eingrenzung ist allerdings nur aus dem medizinischen Wissenszuwachs der Moderne, die präzise ätiologische Unterscheidungen im Zuge der Erkenntnisse der modernen Bakteriologie ermöglicht und kommuniziert, verständlich.

als auch eine beträchtliche Letalitätsrate impliziert und damit stets ein soziodemografisch relevantes Vorkommnis ist, das sich tief in das kollektive Bewusstsein der Menschen einprägt. Damit repräsentieren infektiöse Erkrankungen mit epidemischer Ausbreitung (zu einer genauen Definition cf. 4.4) zweifellos jene Gruppe von Krankheiten, die in der Wahrnehmung des Menschen aufgrund ihres traumatischen Charakters am stärksten verankert sind und damit auch einen besonders dringenden Bedarf an Aufklärung hervorrufen. Dies wurde nicht zuletzt im Zuge des medienkommunikativen Hype rund um die Schweinegrippe 2009 besonders deutlich. Dass dabei auch die Zuschreibungen und sozialen Ausgrenzungsmuster konstant erscheinen, sei dabei nur am Rande erwähnt.

An zweiter Stelle dürfen wir davon ausgehen, dass die Gruppe der ansteckenden Krankheiten – und damit deren Erreger als Akteure – die Geschichte der Menschheit nachhaltig geprägt haben und noch heute prägen. Ihr Einfluss wirkt wie ein roter Faden vom mittelalterlichen Europa über die *Conquista* Mexikos in der frühen Neuzeit bis zur frühindustriellen Phase und aktuellen demographischen Entwicklungen (cf. 4.4.)⁴. Daraus ergibt sich eine Beobachtungskontinuität und Vergleichbarkeit, die in anderen Bereichen kaum selbstverständlich ist. Ziehen wir beispielsweise urologische oder gynäkologische Schriften heran, die für das nicht akademische Publikum ebenfalls seit dem späten Mittelalter vermehrt Relevanz haben, ist kaum davon auszugehen, dass es sich um eine gleichförmigere Entwicklung handelt, d.h. eine Entwicklung ohne jene konjunkturellen Schwankungen, die auf ein plötzliches traumatisches Ereignis angesichts des Auftauchens einer neuen infektiösen Krankheit, die epidemisch um sich greift, ausgelöst wird. Auf der formalen wie inhaltlichen Ebene sind es jedoch durchwegs jene durch den Schock der Epidemie ausgelösten Elemente, die zur Wiederauferstehung alter Strukturen sowie einer Neubelebung und Weiterentwicklung der kommunikativen Handlungsmuster führen. Beispielfhaft sei hier nur auf Argumente verwiesen, die in den 1980er Jahren im Zuge des Aufkommens der HIV/AIDS-Pandemie greifen und die laienmedizinische Textualität neuerlich beeinflussen (z. B. in der Funktion, gängige Falschmeinungen zu bekämpfen bzw. auszumerzen).

An dritter Stelle gilt es wiederum auf die Datenlage und damit ein pragmatisches Argument zu verweisen: Ein Großteil der frühen laienmedizinischen Schriften sind solchen als *Pest* bzw. *Pestilenz* bezeichneten Krankheiten gewidmet (zur Terminologie cf. 4.4.2.1). Auf diskursiver Ebene ermöglicht der inhaltliche Filter damit eine

⁴ Dies wird nicht zuletzt durch aktuelle Infektionszahlen sowie den Stellenwert von Infektionskrankheiten als Todesursache deutlich (cf. 4.4). Die von Garret (1996) vorgenommene düstere Prognose, die in den letzten Dekaden weitgehend Bestätigung gefunden hat, lässt hier kaum auf Veränderungen hoffen.

kontinuierliche Beobachtung, wie sie in anderen medizinischen Objektbereichen in diesem Umfang nicht möglich ist. Die Beschäftigung mit dem vertikalen Wissenstransfer in modernen Sprachen erlaubt folglich im Kontext von Infektionskrankheiten die Veranschlagung eines korpuslinguistisch bedeckbaren Untersuchungszeitraumes von etwas mehr als 650 Jahren.

Retrospektiv von Interesse ist, dass die gewählte Themeneingrenzung als sie in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre angedacht wurde, nicht besonders aktuell schien. Der Schock angesichts der HIV/AIDS-Pandemie in den 1980er Jahren lag bereits zu weit zurück. Die intensiven Informationswellen sowie die enorme Pressepräsenz des Virus waren bereits verebbt. Seuchen und Epidemien und die damit einerschreitende Aufklärungs- und Ratgeberliteratur waren kein Tagesthema, denn die meisten infektiösen Krankheiten, von denen als ‚Geißeln der Menschheit‘ früherer Epochen berichtet wird, stellten Ende des 20. Jahrhunderts in unseren Breitengraden keine imminente Bedrohung mehr dar. Aktualität wurde erst generiert als im Jahr 2000 BSE und damit die Creutzfeld-Jakob-Krankheit Europa in den Bann zog und bereits kurze Zeit später das Wiederausbrechen der Maul- und Klauenseuche sowie neue Erreger wie SARS (2002) oder Schweinegrippe (2009) das Thema ‚Seuchen‘ zur täglichen Horrorschlagzeile avancieren ließ. Medizinische Vermittlungstexte wurden wieder populär – reziprok zur epidemischen Ausbreitung der Infektionen. Der Begriff *Seuche*, ein im humanmedizinischen Wissenschaftsdiskurs weitgehend in Vergessenheit geratenes Wort, wurde wieder entstaubt und trat im gemeinsprachlichen Kontext einen neuerlichen Siegeszug an. Vor allem das immer virulentere Auftreten neuer, therapeutisch schwer beizukommender Erreger (z. B. Hanta oder Ebola) sowie die Denguefieber-Epidemie 2008 in Brasilien trugen gemeinsam mit der wachsenden Medienpräsenz von möglichen terroristisch motivierten Anthraxinfektionen und hypothetischer Pockenvirenattacken zum Aufflammen eines neuen Interesses an infektiösen Krankheiten bei⁵. Die Kulturgeschichte der Seuchen bleibt damit ein offenes Buch, wobei gerade die Entwicklung der jüngsten Vergangenheit deutlich macht, dass sie uns noch lange und intensiv beschäftigen werden (cf. WHO-Kampagnen zur Halbierung der Infektionszahlen von Tuberkulose, Malaria und HIV/AIDS).

Infektionskrankheiten bieten damit aus unterschiedlichsten wissenschaftlichen Perspektiven ein breites Forschungsterrain, wobei unter Einbeziehung der diachronischen Achse dem Faktum Tribut zu zollen ist, dass der sprachliche Umgang

⁵ Eine Fülle an weitgehend populärwissenschaftlichen Konvoluten zur Seuchenthematik führt gemeinsam mit der Flut an massenmedialen Kommunikaten diese Renaissance deutlich vor Augen. Sarasin (2004) spricht in seiner diesbezüglichen Kritik von einem medial inszenierten Hype.

mit Krankheiten sich einerseits mit der wandelnden Wahrnehmung von Krankheit als sozialem Phänomen verändert und andererseits eine starke Koppelung an die Errungenschaften der wissenschaftlichen Heilkunde gegeben ist. Die ursprüngliche Vorstellung, dass Krankheit und Mensch getrennte Entitäten seien, überlebt beispielsweise heute noch in verschiedenen Metaphern, die den sprachlichen Umgang mit Erkrankungen prägen. Eine Krankheit *befällt* einen Menschen wie ein wildes Tier, *bricht* in ihm *aus* und *streckt* ihn *zu Boden*. Die gleiche Trennung lebt auch in den martialischen Begrifflichkeiten fort, die etwa aktuelle Preetexte zu Infektionskrankheiten prägen. Man spricht dort z. B. nicht selten von *Killerviren*, die den menschlichen Körper *erobern*. Mit der Entstehung neuer Krankheiten ist nicht nur die Heilkunde gefordert, sondern auch der kommunikative Haushalt einer Kultur. Mensch und Wissenschaft reagieren auf die veränderten Bedingungen. Rekurrende Symptome werden erkannt und beschrieben und durch die heilkundlichen Paradigmen der jeweiligen Epoche erklärt, um daraus Mittel und Wege der Heilung und Prävention abzuleiten.

Da diese Prozesse im Falle von Massenerkrankungen die Allgemeinheit betreffen, ist der Druck auch die Allgemeinheit mit der Thematik zu konfrontieren groß, nicht zuletzt, da Gesundheitssysteme im Falle von Epidemien vielfach in eine Krise schlittern und damit therapeutische Alternativen wie etwa schriftsprachlich kolportierte Selbsthilfeanleitungen notwendiger werden. Die grundlegenden Informationen und Handlungsanweisungen gelangen dabei auf eine fachexterne Ebene, die auf der Textebene anderen Regeln entsprechen muss, um auch tatsächlich einen Erkenntnisprozess seitens der Laien zu erlauben.

Wir gehen dabei in Anlehnung an Busch (1994) davon aus, dass ein vertikaliätstheoretischer Ansatz auf einem dichotomischen Modell basiert, wobei für den Laien stets die Dignitätsfeststellung gilt. Diese besagt, dass der Terminus *Lai*e nicht wertend verwendet wird, sondern wertfrei auf die Existenz unterschiedlicher Wissensniveaus referiert (cf. Busch 1994, 2; weiterführend zum Laienbegriff cf. 4.3.6).

Da jedoch zwischen dem Wissensniveau der ExpertInnen und der Laien eine beträchtliche Kluft besteht⁶, die seit jeher als konfliktiv wahrgenommen wird, bedeutet eine Beschäftigung mit medizinischer Ratgeberliteratur im Kontext epochaler Infektionskrankheiten aus diachronischer Perspektive, d.h. konkret vom Entstehen erster relevanter volkssprachlicher Texte im 14. Jahrhundert bis zu modernen Hypertexten des 21. Jahrhunderts, auch eine Beschäftigung mit den Ursachen derzeitiger textbasierter Konflikte. Die Wahl von Textmaterial zu großen Infekti-

⁶ Für diesen Abstand fühlt sich insbesondere die Wissensklufforschung zuständig.

onskrankheiten, das eine Vermittlung fachlicher Inhalte gegenüber einem nicht-fachlichen Publikum anstrebt, impliziert damit auch eine Reihe angewandter linguistischer Fragestellungen, die sich bereits beim Erstkontakt mit diesem Typus der Information und Instruktion in der in ihrem heutigen funktionalen Umfang sehr jungen Packungsbeilage von Pharmaka herauskristallisierten (cf. Eckkrammer 1996, 1999a). Diese sind vor allem im Umfeld einer angewandten Fachtextlinguistik, Gesundheitskommunikations- und Verständlichkeitsforschung zu verorten. Wenn wir also die diskursiven Stränge des ratgebenden medizinischen Diskurses anhand von einschlägigen Textsorten eines thematischen Kernbereiches diachronisch beobachten, besteht die Möglichkeit jene Entwicklungslinien freizulegen, die tiefgreifende Schlussfolgerungen zur Funktionalität bzw. Dysfunktionalität moderner medizinischer Ratgebertexte erlauben (cf. Kap. 7).

1.2 Begründung des diachronischen Ansatzes

Weder der politische Raum noch ein philosophisches System garantierten die Überlieferung und Assimilation von Wissensbeständen, betont Schipperges (1970) im Kontext der arabischen Rezeption antiker Medizinkenntnis, sondern „einzig und allein die Sprache, die immer wieder von neuem als Medium der kulturellen Einheit vermittelt, erinnert und vereinigt“ (Schipperges 1970, 167). Seine Aussage lässt sich auf die diskursive Ebene von Sprache und deren diachronische Veränderungsmechanismen umlegen. Sprachliches Handeln vollzieht sich stets in Texten, die eingebettet in grundlegende Prämissen des Sprechens oder Schreibens, in eine Einzelsprache und ihre Regeln, übereinzelsprachliche Diskursstränge sowie den individuellen Akt der Textproduktion, das Produkt eines Prozesses ist. Dieser ist demgemäß sowohl im kommunikativen Haushalt der Gesellschaft, in der er wirkt, als auch in einem spezifischen (fachlichen) Kommunikationsbereich verankert. Der Versuch, Textsorten als kontext- und kulturgebundene⁷ formal-inhaltliche Typen wiederkehrenden sprachlichen Handelns von der Genese bis zu heutigen Ausprägungen zu folgen, legt dementsprechend den Blick auf die Historizität von Texten frei.

Vertextungsstrukturen und -merkmale konstituieren sich vor dem Hintergrund einer spezifischen kommunikativen Aufgabe, die in einem abgesteckten soziokulturellen Rahmen wiederholt und mit spezifischen Medien realisiert wird. Dabei

⁷ Kulturgebunden referiert hier nicht nur auf die Ebene der einzelnen Sprachkultur, sondern gleichermaßen auf übereinzelsprachliche Kultureme wie sie etwa im Wissenschaftsbetrieb eines Faches gelten.

formen sich Vertextungsnormen und -konventionen aus, die sich über Jahrhunderte im Fahrwasser soziopolitischer, ökonomischer und kultureller Veränderungsprozesse wandeln und heute jenes Repertoire darstellen, mit dem wir als SprecherInnen bzw. SchreiberInnen agieren und als RezipientInnen konfrontiert sind. Mit dem diachronisch-diskursiven Ansatz wird folglich der Herausforderung entsprochen, hinter der Vertextungsoberfläche und ihren spezifischen verbalen und non-verbalen Merkmalen die Wurzeln dieser formal-inhaltlichen Strukturen freizulegen und damit auch die (fachlichen, sozialen, ökonomischen, kulturellen etc.) Interaktionsbedingungen zu beleuchten, unter deren Einfluss sich die Textmuster herausbilden. Eine Spurensuche über mehrere Jahrhunderte unter Einbeziehung einer intersprachlichen und intermedialen Vergleichsebene kann sich somit aus mehreren Gründen als sehr fruchtbar erweisen.

Erstens erzwingt sie einen historisch-diskursiven Blick auf kommunikative Handlungspraktiken und deren textuelle Resultate, der auch historische Verschiebungen sowie Interdependenzen zwischen Textsorten (Textsortenfelder bzw. -repertoires, cf. 3.1) beachtet. Denn eine reduktionistische, auf eine einzige Textsorte zentrierte Beobachtung, ist unter Einbezug einer ausgedehnten diachronischen Achse schlichtweg unmöglich, so dass einem Schlüsseldesiderat der aktuellen Text(sorten)linguistik zwangsläufig entsprochen wird (cf. 3.1).

Zweitens fördert oder erzwingt der diachronische Ansatz eine transdisziplinäre Herangehensweise (cf. 2.1.1) und auf linguistischer Seite eine intensive Einbindung der funktional-pragmatischen Ebene. Beispielsweise macht der enorme Untersuchungszeitraum die Beschäftigung mit medialen Paradigmenwechseln ebenso notwendig wie eine umfassende kultur-, geistes-, fach- und mentalitätsgeschichtliche Verortung des Untersuchungsgegenstandes, und eine solche ist vor dem Hintergrund einer einzigen Disziplin kaum möglich.

Drittens ist für die Ebene der Sprache bzw. Sprachkultur durch die Diachronie eine wesentlich breitere Angriffsfläche gegeben, die die Verwendung einer Einzelsprache in bestimmten kommunikativen Handlungspraktiken, hier etwa der Medizin, nicht einfach als gegeben betrachtet, sondern Parameter der Historizität auch hier anwendet. Als Beispiel sei an dieser Stelle etwa auf die Vernakularisierung fachlicher Gegenstandsbereiche hingewiesen, die nur unter ganz speziellen sozio-ökonomischen, -politischen und -kulturellen Vorgaben stattfindet, wobei der Zeitpunkt und die pragmalinguistischen Grundbedingungen auf die Herausbildung von sprachspezifischen, (fach)kommunikativen Handlungspraktiken deutlich Einfluss nehmen (cf. 4.3.3).

Viertens scheint der Schlüssel für zahlreiche aktuelle fachkommunikative Verständlichkeitsprobleme in der diachronischen Dimension zu liegen, denn die Betrachtung intertextueller Zusammenhänge funktional und thematisch zusammenhängender Textsortenfelder legt neben interlingualen Transfers auch intergenerische Prozesse frei, die in der Verständlichkeitsthematik den Ausschlag geben können. Beispielfhaft seien hier etwa Befunde aus der Analyse von Medikamenten-Packungsbeilagen herangezogen, die den Genese- bzw. Textproduktionsprozess freilegen und dabei intergenerische Anhaltspunkte im Translationsprozess als Störfaktoren festmachen (z. B. Askehave/Zethsen 2001 für die dänische Packungsbeilage). Andererseits zeigt die vergleichsweise kurze Entwicklungs- und Wandelgeschichte des sozial wie rechtlich immer stärker genormten kommunikativen Handlungsmusters einen Vertextungswandel auf (cf. Eckkrammer 1999a), der zweifellos auch m. E. durch die heftige Kritik an den Verständlichkeitsmankos ausgelöst wird (vgl. die Diskussion im deutschsprachigen Raum, u. a. Hoffmann 1981, Kleinsorge/Steichele 1981, Hoffmann 1983). Dieser Aspekt steht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit unserem letzten Punkt.

Dieses fünfte Argument für die diachronische Perspektive bezieht sich auf den Umstand, dass in punkto Regelmäßigkeit und Standardisierungsgrad, d.h. hinsichtlich der ‚Normiertheit‘ von textuell geäußerten kommunikativen Handlungsmustern, ein statischer Befund auch deshalb zu kurz greift, da sich die Charakteristika nur auf der Grundlage von Rückgriffen und Verschränkungen mit anderen diskursiven Mustern meist erst im Zuge eines zeitaufwändigen Prozesses herausbilden, d.h. Textsorten bei ihren ersten ‚Gehversuchen‘ auf angestammte Modelle rekurrieren und erst nach und nach einzelsprachliche Spezifika ausformen. Wird dabei die Mediengrenze überschritten, manifestiert sich oftmals ein Rückschritt in der Textualisierung (cf. Raible 2006). Mitunter kommt es bei der Ausformung neuer kommunikativer Handlungspraktiken zu Verzahnungen, die den Blick auf die textsortenimmanente Regelmäßigkeit verstellen, so dass nur eine Sichtung des gesamten übereinzelsprachlichen Kommunikationsbereiches zielführend scheint. Die Frage nach einer hierarchischen Sichtweise von ‚Normiertheit‘ im Rahmen eines in wechselseitiger Dependenz wirkenden Interaktionsfeldes ist demzufolge wiederum erst unter Berücksichtigung der Diachronie sinnvoll Rechnung zu tragen.

Hinsichtlich der Methodik gebietet die diachronische Achse einige Eckpunkte, die hier ebenfalls nicht unerwähnt bleiben dürfen. Der Mehrwert ergibt sich vor allem in der Argumentation von Beschränkungen, die im Rahmen der vorliegenden

Untersuchung getroffen werden und die vorerst generalisierend angesprochen werden sollen:

An erster Stelle erwirkt die diachronische Achse eine zwangsläufige Fixierung auf kommunikative Handlungspraktiken der Schriftlichkeit, da mündliche Textsorten bzw. Gesprächssorten für den Zeitraum, in dem keine Tonaufnahmen vorliegen, nur indirekt erschließbar sind, d.h. keine Kompilation eines Primärkorpus erlauben. An zweiter Stelle steht die einfachere Argumentation hinsichtlich der Einschränkung des medizinischen Gegenstandsbereiches, da laienmedizinische Traktate des 14. und 15. Jahrhunderts meist nur eine eingeschränkte Zahl mehr oder weniger rekonstruierbarer Pathologien thematisieren. Der Umstand, dass eine sachliche Einschränkung des Textmaterials auf Infektionskrankheiten vorgenommen wurde, lässt sich folglich durch den veranschlagten Untersuchungszeitraum (1348-2004) relativ einfach begründen. Aus dem diachronischen Zugriff der Studie, der den Weg zu synchronischen Betrachtungen ebnet, ergeben sich, an dritter Stelle, auch jene drei zentralen Pole der Untersuchung, die mit ihren Verschneidungen den theoretischen Unterbau bilden: Die durch Traditionen des Kommunizierens geprägte Welt der Textsorten, die Parameter und Resultate des Sprachwandels sowie die konstituierenden Bedingungen und Auswirkungen des Medienwechsels. Alle drei Pole repräsentieren für das vorliegende Erkenntnisinteresse sowohl unabhängig voneinander als auch in ihren diachronischen wie synchronischen Verschneidungen, Wechselwirkungen und Synergien einen fruchtbaren Nährboden. Damit forciert die diachronische Ebene letztendlich eine theoretische Auseinandersetzung mit der Dreiecksbeziehung zwischen der diskursiv-historischen Ebene von Textsorten (cf. 3.1), dem Sprachwandel als Wandel verbaler Ausdrucksmöglichkeiten (cf. 3.2) und der für beide anderen Kontexte relevanten Ebene des Medienwandels (cf. 3.3). Die Studie lotet damit im Vorfeld jenes Spannungsfeld zwischen Textsorte, Sprachwandel und Medienwechsel theoretisch aus, das sich aus dem Umstand ergibt, dass die Betrachtung von textsortenspezifischen Wandelphänomenen (und damit die Diskursebene) eine Pragmatisierung des Sprachwandelbegriffs erlaubt (cf. Steger 1984). Dies ist insbesondere dann von Interesse, wenn wir uns nicht nur dem Wandel der konkreten Strukturen und Inhalte eines kommunikativen Handlungsmusters zuwenden, sondern gleichermaßen dessen Bedingtheit durch das soziokulturelle Umfeld und dessen kommunikative Bezüge. Ein pragmatisierter Sprachwandelbegriff inkludiert infolgedessen stets die Genese, Funktion, Evolution, mediale ‚Verpackung‘ und Vermittlung von Textsorten in ihrem kulturhistorischen Kontext und hebt die Beobachtung von Textexemplaren aus dem einzelsprachlichen Kontext heraus. Als Konsequenz daraus ergibt sich

aleirdings, dass derartige diachronisch ausgerichtete textlinguistische Ansätze einer intensiven Einbindung der Fach- und Kulturgeschichte bedürfen. Damit wagt sich die Studie vielerorts auf neues disziplinäres Terrain und erschließt bewusst und in umfassender Art und Weise den medizinhistorischen und -kommunikativen Unterbau (cf. 4). Diese Notwendigkeit mag mit ein Grund dafür sein, dass bis dato in der Textlinguistik und Pragmatik keine epochenübergreifenden diachronischen Beschreibungen kommunikativer Handlungsmuster fachlicher Genese vorliegen.

1.3 Gliederung der Arbeit

Die vorhergehenden Überlegungen (cf. 1.2) haben bereits verdeutlicht, dass die theoretisch-methodische sowie sachhistorische Grundlegung einen beträchtlichen Teil der Arbeit konstituiert, wobei insbesondere im medizinhistorischen Teil stets auf eine direkte Bezugnahme auf sprachliche Aspekte Wert gelegt wurde.

Die Studie beginnt mit einer allgemeinen wissenschaftstheoretischen Verortung der Arbeit (2.1.1) und trachtet in der Folge nach einer genauen theoretisch-methodischen Standortbestimmung innerhalb der Sprachwissenschaft und angrenzender Disziplinen (2.1.2). Zudem werden die Zielsetzungen der Arbeit konkretisiert (2.2). In Kapitel drei erfolgt die Ausformung der zentralen theoretischen Konzepte, wobei die Dreiecksbeziehung zwischen Textsorten, Sprachwandel und Medienwechsel bewusst ohne spezifische Einbeziehung des Fachs Medizin dargelegt wird. Diese Vorgangsweise resultiert aus dem Umstand, dass einerseits Modelle entwickelt werden, deren Gültigkeit nicht auf einen (einzigen) fachlichen Gegenstandsbereich beschränkt sein soll. Andererseits braucht es für die Ausformung der kommunikativen Handlungsmuster der Medizin einen medizingeschichtlichen Hintergrund, der jedoch im Kontext einer linguistischen Studie nicht vorausgesetzt werden kann. Wir beschränken uns dementsprechend auf punktuelle Verweise auf die nachfolgende Anwendung der Theoreme und schalten ein medizinhistorisches Kapitel dazwischen.

Kapitel vier stellt das notwendige medizinhistorische Hintergrundwissen bereit (4.2). Als unentbehrlicher Vorspann (4.1.) findet sich ein Kapitel zur Wahrnehmung von Krankheit aus diachronischer und kultureller Perspektive, das vor allem den mentalitätsgeschichtlichen Wandel sowie die kulturellen Verschränkungen verdeutlicht. Diese Überlegungen ebnen den Weg für eine umfassende Sichtung der objektbezogenen Fachkommunikationsgeschichte der Medizin, auf deren Basis sich medizinische Textsorten in verschiedenen alten wie neuen Sprachen ausformen.

Der Hauptfokus liegt hier bereits auf der fachexternen Kommunikationsebene, wobei textpragmatischen Fragestellungen, der Divulgation, Popularisierung und Vernakularisierung (4.3.3), sowie der Rolle der Translation (4.3.5) besonderes Augenmerk zukommt. Der konkrete Objektbereich der Studie tritt im nachfolgenden Kapitel (4.4) ins Zentrum, wobei in der Darstellung der Ätiologie, Pathologie und Kulturgeschichte der sechs vorrangig in den Texten behandelten Infektionskrankheiten (4.4.2) besonderes Augenmerk auf onomasiologischen und damit kultursemantischen Fragestellungen in der Bezeichnung der jeweiligen Erkrankungen liegt. Für jede der ausgewählten Infektionskrankheiten wird eine Benennungsschronologie entworfen, die sich erkenntnistheoretisch sowohl aus der Sekundärliteratur als auch aus den Korpusdaten nährt. Dieser Vorgriff auf den analytischen Teil verleiht den Beobachtungen nicht nur eine stärkere linguistische Orientierung, sondern steht exemplarisch für die Komplexität medizinischer Sprache aus fachkommunikativ-vertikaler und historischer Sicht. Die Ursachen der jeweiligen Krankheiten werden dabei nicht nur medizinisch sondern im Sinne einer pluralischen Verwendung des Begriffes Ätiologie als Gesamtheit jener medizinischen und historischen Faktoren betrachtet, die zur Entstehung, zum Fortbestand bzw. zur Auslöschung der ausgewählten Krankheiten führ(t)en. Auf diese Weise bereiten die ätiologisch-pathologischen und kulturhistorisch-onomasiologischen Betrachtungen das Feld für eine Beschäftigung mit der medizinpopularisierenden Textualität der ausgewählten Sprachkulturen, wobei zunehmend eine Einengung auf die gewählten Krankheiten erfolgt (4.5). Die betreffenden sprachspezifischen Überblicksdarstellungen fokussieren punktuell bereits einzelne Textexemplare, die Gegenstand des Analyseteils sind. Im Zentrum stehen dabei vorrangig metasprachliche bzw. -textuelle Kommentare zur Verortung der Texte innerhalb eines kommunikativen Handlungsmusters sowie zur Sprachwahl, wodurch eine Anbindung an die Vernakularisierungsthematik (cf. 4.3.3) gegeben ist. Die betreffenden Darstellungen leiten zu einer konzisen Zusammenschau der Primärquellen und damit der ersten Ausbaustufe des DIALAYMED-Korpus über (5), auf dessen Grundlage die Analyse in Kapitel sechs basiert. Die technologischen und computerlinguistischen Grundlagen (und Problemstellen) kommen dabei ebenso zur Sprache wie Aspekte der Periodisierung und der sprachlichen Distribution (5.1).

Kapitel sechs beschreibt und diskutiert die Ergebnisse der Textanalyse, wobei sich die Darstellung auf Untersuchungen zur Makrostruktur und makrothematischen Konstitution (inkl. Makrosyntax) und Progression (6.2), zum Adressatenbezug, Dialogizität sowie zur Direktivität (6.3) und zur Visualisierung inklusive der Text-

Bild-Beziehungen (6.4) konzentriert. Überlegungen zur Lexis fließen nur punktuell unter Berücksichtigung des fachexternen Kommunikationsmodus ein (z. B. Erklärungsmodelle fachlicher Termini im Kontext der Dialogizität), da mit dem DETEMA für das Spanische bereits eine umfassende Beschreibung des medizinischen Fachvokabulars der frühen Epoche vorliegt und eine diachronische Sichtung der Lexis den Rahmen der Untersuchung gesprengt hätte. Stilistische Charakteristika werden lediglich exemplarisch in Bezug auf ihre Relevanz für die Emotionalisierung, Humanisierung und Dynamisierung der verteilersprachlichen Medizintexte herausgegriffen. Interlinguale wie intermediale Kon- und Divergenzen sowie Rückschlüsse auf intertextuelle und intergenerische Prozesse innerhalb des laienmedizinischen Interaktionsbereiches werden jeweils im Rahmen der einzelnen Themen behandelt sowie in der Diskussion synoptisch aufgegriffen (6.5). Jener Bereich, der seitens der Linguistik im Bereich der laienmedizinischen Textualität kaum behandelt wurde, ist zweifelsohne der visuelle Modus des laienmedizinischen Diskurses und damit die Textsemiotik, Bildlichkeit und die intersemiotischen Beziehungen (6.4). Thematisiert werden in einer ersten Sichtung – aber bei weitem nicht erschöpfend – der verbale Text als Bild (6.4.1), die Bildtypen, Darstellungsformen und Text-Bild-Beziehungen (6.4.2), die klassifizierend (6.4.2.1), periodenspezifisch, intermedial sowie unter Berücksichtigung der Multimodalität (cf. 6.4.2.2) und aus intermedialer Perspektive (cf. 6.4.2.3) beleuchtet werden. Die unter 3.3. begonnene Diskussion wird dementsprechend auf der Grundlage der Bildkorpusdaten weitergeführt und theoretisch ergänzt. Die Beobachtungen führen schlussendlich zu einer vorsichtigen Einschätzung der Weiterentwicklung der Visualisierung dieses spezifischen Typus laienmedizinischer Ratgeber Texte (6.4.3). Auf der Grundlage der Untersuchungsergebnisse wagt Kapitel sieben eine Vorschau auf die Möglichkeiten zukünftiger angewandter Forschungsszenarien im Kontext fachexterner Texte der Medizin, wobei im Speziellen die Implikationen der vorgelegten ‚Grundlagen‘ für Forschungsansätze zur Leserpsychologie (Textverständlichkeits- und Textverständnisforschung) thematisiert werden. Abschließend finden sich die textsortentypischen primären (8.1) und sekundären (8.2) Literaturangaben sowie die notwendigen Verzeichnisse.

Die Verweisstruktur des Werkes ist bewusst anaphorisch wie kataphorisch gestaltet, da die konzeptuelle Orientierung der zugrundeliegenden Denkschemata in den Grundzügen hypertextueller Natur ist. Für die lineare Druckvorlage des Werkes wurde die Themenentwicklung in eine für die geschätzte Leserschaft hoffentlich akzeptable und rezipierbare traditionelle Form gepresst.